Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 9 (1915)
Heft: 2

Artikel: Krieg und Gottesregiment in Geschichte und Verheissung
Autor: Preiswerk, Adolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-133511

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Und staunend schweift der frohe Blick
Aufs endlos weite Nebelmeer,
Das um die Gipfeleinsamkeit
Gespenstisch flutet hin und her.

Und eine Stimme klingt in mir:
Ob allem Dunkel leuchtet Licht.
Und Nacht und Graus und Krieg und Mord
Sind letzte Menschheitsworte nicht.

Wohl liegt die Welt in Haß beengt,
Im Nebel schwankt der Völkerschwall,
Und lang noch geht's, doch einmal kommt's,
Daß Friede klingt durchs weite All.

U. W. Züricher.

Krieg und Gottesregiment in Geschichte und Verheissung.[1]

Ueber Gott und den Krieg soll ich in dieser Stunde ein Wort zu Ihnen reden. Das ist schwer, und ich tue es nur zögernd und mit Zagen. Ich tue es auch nur als Lückenbüßer, da von anderer Seite her, die berufener gewesen wäre, eine Absage gekommen ist. Jedenfalls kann ich nur in großer Bescheidenheit zu Ihnen reden; denn wir stehen alle unter dem Eindruck, daß nun ein Anderer das Wort hat, daß Gott selber eine gewaltige Sprache zu uns redet, und daß es jetzt an uns ist, zu hören. Aber gerade das wird Vielen, die es gerne möchten, nicht ganz leicht, da sie in mancher Hinsicht nicht wissen, wie sie die Stimme deuten sollen. Darum haben wir uns hier versammelt, um uns, wie das Einladungsschreiben sagt, gegenseitig zum rechten Verständnis zu helfen. Auch sind die Ereignisse unserer Tage so riesengroß, daß unsere Geisteskräfte uns versagen. Unsere Gedanken vermögen nicht, sie zu umspannen und zu bewältigen. Sie können deshalb auch von verschiedenen Seiten und von ganz verschiedenem Standpunkte aus angesehen werden, und ich freue mich darum, daß nach mir noch andere Votanten reden werden, um zu ergänzen oder zu verbessern, was ich Ihnen sagen kann.

Haben Gott und Krieg überhaupt etwas mit einander zu tun, sind sie in irgend ein Verhältnis zu einander zu bringen, oder schließen sie sich gegenseitig aus? Auf diese Frage sind in den

---

[1]) Vortrag, gehalten bei Anlaß der Jahresversammlung der positiven Gemeindevereine in Basel am 24. November 1914.

letzten Tagen die widersprechendsten Antworten gegeben worden. Kein Wunder, daß viele Christen fast irre werden und nicht mehr wissen, was sie denken sollen. Die Einen sagen: Gott und der Krieg sind absolute Gegensätze und gehen einander nichts an. Wir haben als Christen angesichts dieses Krieges nichts anderes zu tun, als unbedingten Protest gegen den Krieg überhaupt zu erheben, und Gott beim Kriege ganz aus dem Spiele zu lassen. Die Andern meinen ihn rechtfertigen zu müssen, berufen sich auf Luther und nennen den Krieg ein göttliches Amt in der Welt, unter Umständen so nötig und nützlich als Essen und Trinken. Ja Viele verherrlichen den Krieg und machen gar aus dem Vater aller Menschenkinder einen Schlachtengott zu Gunsten eines einzelnen Volkes.

Wie finden wir uns in diesem Widerstreit der Meinungen zurecht?

Eine Unterscheidung zwischen dem alten und dem neuen Testament hilft uns wenig; denn im Grunde ist Gott zu allen Zeiten derselbe; die Unterschiede liegen nicht in Gott, sondern nur in den Zeiten und Menschen, in der stufenweisen Gottesoffenbarung und in der Entwicklung der Gotteserkenntnis. Wir werden aber gut tun, wenn wir unterscheiden zwischen Gott und Gottesregiment. Gott bleibt der erhabene, heilige, die ewige Liebe, der ewige Friede, und es steht alles herrlich vor ihm. Aber er schickt sein Gottesregiment, sozusagen als seinen Boten, seinen Engel oder Diener in die Welt, auf die Erde herab. Dieses Gottesregiment, d. h. seine Leitung, verbindet sich und schafft mit den Menschen, wie sie sind; es geht in die Weltgeschichte und Menschheitsentwicklung ein, benützt und handhabt die menschliche Freiheit, das Tun der Einzelnen und die Politik der Völker, samt aller damit verbundenen Unvollkommenheit, Roheit und Sünde, mit Einschluß des Krieges, und führt doch die ganze Welt den höchsten Zielen Gottes entgegen. Von dieser Kraft ist die Geschichte geleitet und bestimmt, und die Bibel, namentlich das alte Testament, schreibt darum oft, was dabei geschieht, kurzerhand Gott zu, indem es z. B. heißt, Gott habe die Israeliten die Kanaaniter ausrotten heißen, und Gott gebe Völker dahin an Israels statt, d. h. ihm zulieb (Jes. 43,4).

Das Ziel wird aber nicht erreicht durch diese Geschichte allein; sie ist nur Vorbereitung und bliebe in den menschlichen Entwicklungen stecken, wenn nicht die Verheißung dazu käme. Diese stellt noch etwas Höheres in Aussicht, nämlich daß Gott selber in den Verlauf der Dinge eingreifen und nach allen Gerichten durch eine große Erlösung die Menschheit zum Frieden bringen werde. Darum redet die Verheißung der Propheten immer vom „Tag des Herrn", und die Apostel, welche in der Person Jesu den Morgenstern dieses Tages gesehen haben, ersehnen mit der

ganzen Kraft ihrer Seele seine Wiederkunft, auf welche Jesus selbst sie nachdrücklich hat warten heißen.

Gott hat grundsätzlich mit der Finsternis nichts zu tun; darum sagt Johannes: „Gott ist das Licht, und in ihm ist keine Finsternis." (I. Joh. 1,5). Aber das Gottesregiment hat mit der Finsternis zu schaffen. Darum heißt es auch: „Ich mache das Licht und schaffe die Finsternis; ich gebe Frieden und schaffe das Uebel." (Jes. 45,7). Gott heißt „die Quelle des Lebens" und ist der geschworene Feind von Krankheit und Tod, und doch schickt Er die Krankheiten und „läßt Er die Menschen sterben", und das Gottesregiment ist sogar oft gerade da am deutlichsten zu spüren. Gewiß ist Gott „der Gott des Friedens"; gewiß haben die Engel über der Geburt Jesu gesungen: „Frieden auf Erden!" Gewiß sind Gott und das Evangelium einerseits und der Krieg andererseits im tiefsten Grunde unvereinbare Dinge; aber dennoch redet der Psalmist von Gott, „der auf Erden solch Zerstören anrichtet", und sagt Jesus, „er sei nicht gekommen Frieden zu bringen, sondern das Schwert", und stellt „Krieg und Kriegsgeschrei" in Aussicht. Warum? Weil eben das Gottesregiment so ist, daß es mitten in Finsternis, Tod und Krieg drin steckt, darin wirkt und durch diese hindurch die hohen Gedanken Gottes, sein Reich des Lichts, des Lebens und des ewigen Friedens verwirklicht.

Wir dürfen also weder den hohen, heiligen Gott alles Friedens in unsere grausigen Händel hineinziehen und den Krieg in seinem Namen rechtfertigen wollen, noch ihn ganz aus dem Spiele lassen, als verliefen diese Dinge ohne ihn. Gott behält vielmehr souverän alle Dinge in seiner festen und treuen Hand, und auch der Krieg ist in seinem unausforschlichen Gottesregiment beschlossen. Nie ist Gott Urheber des Krieges und Schuld am Kriege. Ursache und Schuld liegen immer in den Menschen und ihrer Sünde; Gott will aber unter Umständen sehr energisch den Krieg als eine Wahrheit und Gerechtigkeit, die herauskommen muß, und er führt immer das oberste Regiment darin; er trägt das gräuliche Tun der noch rohen Menschen mit Geduld und leitet doch alles im großen wie im einzelnen mit überlegener Allmacht zu seinem Ziel und zu einem großen Heil der Menschheit.

Das lehrt uns ein Blick in die Geschichte der Völker in alter und neuer Zeit. Es ist der Wert der alttestamentlichen Geschichtsbücher insbesondere, daß sie uns das starke, entscheidende Walten Gottes in der Geschichte Israels, auch in den Kriegsgeschichten, mit überzeugender Deutlichkeit und Kraft vor Augen stellen. Von Jugend auf sind uns die Bilder dieses unvergleichlichen Anschauungsunterrichtes bekannt und vertraut, und wer hätte die ersten Eindrücke vom Gottesregiment in der Weltgeschichte anderswoher genommen als von den Kriegsgeschichten aus der Zeit Moses und Josuas, Gideons und Davids, eines Hiskia oder eines Kores?

Es ist aus diesen Geschichten klar zu erkennen, wie Gott nicht ausschließlich aber doch wesentlich auch durch Kriege den nationalen Bestand eines Volkes bildet und schützt und ihm sein Vaterland erhält. Was das zu bedeuten hat, dessen sind wir uns ja in diesen Tagen ganz besonders lebhaft und nachdrücklich bewußt geworden. Es ist auch unleugbar, daß der Krieg ein mächtiges Erziehungsmittel in Gottes Hand ist, das er in dieser jetzigen Weltzeit einstweilen noch braucht und seine Wirkung tun läßt. Ein Volk erstarkt über den physischen und geistigen Anstrengungen, zu welchen es durch den Krieg genötigt wird. Eine Menge von Fähigkeiten und Kräften werden entwickelt, wenn man sich gegen eine feindliche Umgebung wehren muß. Und das Leben ist eben Kampf. Das lehrt uns die Entstehungsgeschichte Israels und unseres eigenen Vaterlandes. Auf der niederen Stufe, auf der wir noch stehen, hat bisher Gott den Krieg noch benützt, um Eigenschaften hervorzubringen, welche zur Menschheit gehören, und welche gewiß in der Vollendung des Reiches Gottes von Bedeutung sein werden. Man vergegenwärtige sich einmal, was es sein würde, wenn alle die ungeheuren Kräfte, der Aufwand von Mut, Aufopferung, Intelligenz und Mitteln, die Arbeit, Organisation und Konzentration, welche jetzt für den Krieg in Bewegung gesetzt werden, im selben Maße dem Dienst der Liebe und des Friedens könnten nutzbar gemacht werden. Wir hätten in kurzer Zeit das Paradies auf Erden.

Aber nicht nur im alten Testament, sondern auch in der christlichen Zeit verläuft die Geschichte in lauter Krieg, und auch darin sind ein Gotteswille und eine mächtige Gottesleitung unverkennbar. Mag an der Ueberlieferung von der Kreuzesvision Konstantins des Großen, in Folge deren er das Kreuz als Feldzeichen gewählt und damit gesiegt habe, sein, was will, jedenfalls gibt die Erzählung der allgemeinen Ueberzeugung Ausdruck, daß sich in dem Kriegsglück dieses Kaisers eine Gotteshand kundgegeben habe. Wir erinnern auch an einen Karl den Großen, einen Cromwell oder Gustav Adolf, die im vollen Bewußtsein, einem Auftrage Gottes zu gehorchen, ihre Kriege geführt haben. Ebenso wird niemand bezweifeln, daß in den Kämpfen, welchen wir unser Vaterland und unsere Freiheit verdanken, im amerikanischen Freiheitskriege oder in den deutschen Befreiungskriegen vor hundert Jahren ein göttlicher Wille den Ausschlag gab.

Wie endlich neben dem Gottesregiment im großen und allgemeinen mitten im Kriege eine Gottesleitung und Gotteshilfe hergeht im Schicksal der Einzelnen bis in's Sterben hinein, davon wären ungezählte Beispiele namhaft zu machen, welche die Wahrheit bekunden, daß auch im Kriege „kein Haar von unserm Haupte fallen darf ohne den Willen des Vaters im Himmel", und wie „denen, die Gott lieben, doch alle Dinge zum besten dienen."

Ebenso gewaltig wie Erziehung und Hilfe tritt uns aber auch der Ernst der Gerichte aus den Kriegen entgegen und enthüllt uns das darin tätige Gottesregiment. Man denke nur an die Reden der Propheten Israels, an die Zerstörung Jerusalems durch Nebukadnezar im alten Testament und durch Titus siebzig Jahre nach Christi Geburt; man erinnere sich an die Völkerwanderung, welche die faul gewordene römische Kultur wegfegte, und es wird genügen um uns den Gerichtesernst Gottes in den Kriegen der Welt erkennen zu lassen.

Wir haben nur einige Beispiele aus der Geschichte herausgegriffen, um zu zeigen, wie stark ein Gottesregiment in den Kriegen hervortritt, und wie deutlich aus ihnen eine Stimme Gottes zu den Menschen spricht, wenn sie darauf achten.

Ich bin mir aber sehr wohl bewußt, was für eine Menge von weittragenden und schweren Problemen ich mit dem Gesagten berühre. (Gott und menschliche Freiheit, Determinismus oder Indeterminismus, das Maß der Schuld, Einzelschuld und Kollektivschuld, absolute oder relative Ethik, Macht und Recht, Staat und Reich Gottes, Gericht und Gnade, Erlösung und Verdammnis, bedingtes oder unbedingtes Heil, Monismus oder Dualismus, Diesseitigkeit oder Jenseitigkeit des Reiches Gottes, Entwicklung oder Parousie u. s. w.). Es ist mir natürlich ganz unmöglich, sie alle zu erörtern, geschweige denn zu lösen. Es würde uns auch nur verwirren; ganz abgesehen davon, daß solches weit über meine Kraft ginge. Es bleiben selbstverständlich noch unendlich viele Fragen unbeantwortet. Vielleicht geht die Diskussion noch auf das eine oder das andere dieser Probleme ein. Mir ist es jetzt vor allem darum zu tun, das einfache, klare und praktische herauszustellen, das, was geeignet ist, uns Licht zu geben und den Weg zu weisen im Dunkel unserer Zeit, und uns eine Antwort finden zu lassen auf die nächstliegenden Fragen, die wir auf dem Herzen haben angesichts des Weltkrieges, der uns umtobt.

Wir fragen vor allem: Wer hat denn diesen Krieg gewollt? und müssen die sonderbare Antwort geben: Eigentlich hat ihn niemand gewollt, kein einziges der jetzt so hart betroffenen Völker, keines ihrer Oberhäupter. Einige Mordbuben und politische Feuerschürer haben den äußeren Anlaß dazu gegeben, und auf einmal war er da wie eine Naturkatastrophe; er ist über die Welt gekommen wie ein Dieb in der Nacht. Wenn ihn denn kein Mensch eigentlich gewollt hat, so bleibt uns keine andere Antwort als: Gott hat ihn gewollt. Da stoßen wir auf das Gottesregiment in der Welt. Dieses macht zwar den Krieg niemals; aber unter Umständen will es den Krieg, wie wir gesagt haben, mit starkem Willen und nötigt ihn der Welt auf mit einer erschreckenden Notwendigkeit. Der Krieg kann zur Wahrheit und Gerechtigkeit Gottes gehören, damit herauskomme, was im Menschen

ist. So sehe ich denn in den Ereignissen, vor denen wir bebend stehen, ein deutliches Gottesregiment und höre eine gewaltige Simme Gottes an alle Völker: Irret euch nicht; Gott läßt seiner nicht spotten. Was der Mensch säet, das muß er ernten, und wenn ihr Jahrzehnte lang Selbstsucht, Haß und Gewalt gesät habt, so müßt ihr jetzt Krieg ernten. Und ihr müßt selber einander den Krieg erklären.

Wer ist also am Kriege schuld? — Sicherlich nicht Gott, sondern allein die Menschen, und zwar sagen wir es gleich: wir alle, alle Völker, auch wir Neutrale. Die wahren Ursachen dieses Krieges sind nicht in der Mordtat in Serajewo und dem, was sich daran knüpfte, zu suchen. Das war nur der Anlaß. Die Wurzeln des Baumes, welcher nun die entsetzlichen Früchte dieses grauenvollen Völkermordens trägt, liegen viel tiefer. Sie sind in den geistigen Grundlagen unseres gesammten Lebens und unserer Kultur, unseres Handels und Wandels, unserer Politik, unserer sogenannten Sittlichkeit, ja auch unseres Christentums zu suchen. Wir bauten darauf einen Tempel, ja einen babylonischen Turm, ausgestattet mit allem Glanz und allen Erfindungen der Neuzeit und glaubten stolz sein zu können auf unsere Errungenschaften, und nun erweist sich durch diesen Krieg das ganze Fundament als faul und zerfressen, und der ganze herrliche Bau der europäischen Kulturwelt stürzt in Trümmer. Auch unser Christentum und unsere Kirchlichkeit hat diesen Zusammenbruch nicht zu verhindern vermocht. Das ist ein riesenhaftes Gericht — sagen wir zuviel, wenn wir es ein Stück Weltgericht nennen? — und predigt Buße — Allen; denn Alle fallen unter dieses Gericht.

Man löschte die Lichter des Himmels aus, wie ein Staatsmann in Paris sagte; man dachte und philosophierte; man lebte und handelte ohne Gott; man zog Gott in's Menschliche herunter und erhob den Menschengeist oder gar das Fleisch auf den Thron der Gottheit. Das Leben wurde beherrscht von einer bloß materiellen Gesinnung; alles war auf's Aeußerliche und auf Genuß gerichtet. Kunst und Mode arteten in Schamlosigkeit aus, und die Ansprüche sowie die Steigerung des Lebens erreichten bei Gebildeten und Ungebildeten eine schwindelhafte Höhe. Unser Geschäftsleben war nicht von gesunder Freude an der Arbeit, am Schaffen und Erwerben bewegt, sondern vom Fieber der Selbstsucht und Gewinnsucht gejagt, und dadurch ist ihm der Charakter der Mammonsherrschaft aufgedrückt worden, wogegen der Einzelne mit noch so guter Meinung vergeblich ankämpfte. Täuschen wir uns nicht. Der heutige Weltkrieg ist in erster Linie ein Mammonskrieg. Die Gier und Angst des Mammon hat die Völker hinter einander gebracht. Dazu kommt dann der Geist des nationalen Stolzes und Hasses, der in dieser Mammonsluft ganz besonders gedeiht, und vor allem der Geist der roher Gewalt, mit welcher wir unsere Zustände, besonders

unsere wirtschaftlichen Interessen und unseren Mammon glaubten schützen zu müssen. Jetzt sehen wir, was dabei herauskommt. Jahrzehnte lang haben alle Völker in der Kriegsküche gekocht; jetzt wird die schauerliche Mahlzeit angerichtet und muß aufgegessen werden.

Und die Christen und die Kirchen? — Waren sie voll Geist und Leben — oder gleichgültig und wie die Andern tot? Haben sie laut genug protestiert — oder Kompromisse geschlossen? Ich will kein Urteil fällen. Jedenfalls haben sie das Unheil nicht abwenden können.

Dieses Gericht hat das Gottesregiment heute an den brandgeröteten Himmel gemalt, daß es alle Welt sehen muß. Es predigt uns laut genug; wir wollen seine Stimme hören und bekennen: Wir sind alle schuld. Denn wer dürfte sich ausnehmen, als wäre er an den tieferen Ursachen dieses Krieges unbeteiligt?

Dem gegenüber erscheint mir der Streit, der so eifrig, leider auch vor Theologen, ist geführt worden, auf welcher Seite in diesem Kriege Recht und Unrecht liege, fast bedeutungslos. Es kann sich ja höchstens um ein Mehr oder Weniger von Recht in Bezug auf die Veranlassung des Krieges handeln. Dabei mag ja vielleicht der Eine mit besserem Gewissen vor den Menschen dastehn als der Andere. In Bezug aber auf die eigentlichen Ursachen, welche diesen Krieg zur Notwendigkeit machten, sind wir alle im Unrecht und Sünder vor Gott, auch wir Schweizer.

Buße tun heißt zunächst nur die Wahrheit dieses Gerichtes einsehen, anerkennen, bedenken und stille sein. Die ganze Menge der Einwendungen und Rechtfertigungsgründe muß vor dieser großen Wahrheit schweigen, ebenso zunächst auch alle Besserungsvorschläge. Wir sind vor Gott zu Schanden geworden.

Was aber sollen wir unter diesen Umständen tun? — Wir müssen die Folgen dieses Gerichtes auf uns nehmen, den Krieg mit allem, was er mit sich bringt, tragen, und wer dazu berufen wird, muß ihn auch führen. Ersteres ist unwidersprochen, letzteres nicht.

Der russische Dichter Tolstoj und Andere sagen: Der Krieg ist die Frucht der Ungerechtigkeit und selber die entsetzlichste Ungerechtigkeit und widerspricht allem, was uns Jesus und sein Evangelium lehrt. Also hat ein Christ und rechter Jünger Jesu den Kriegsdienst unbedingt zu verweigern und eher das Martyrium auf sich zu nehmen, als den Worten der Bergpredigt ungehorsam zu werden. So sicher die Voraussetzung dieser Behauptung wahr ist, so gewiß ist die daraus gezogene Folgerung ein Irrtum. Denn auch Jesus und seine Apostel haben sie nicht gezogen. Warum sie das nicht taten, das ergibt sich aus dem, was wir vorhin gesagt haben. Natürlich will Gott schließlich den Krieg aufheben und den ewigen Frieden bringen. Selbstverständlich müssen die Forderungen

der Bergpredigt endlich restlos erfüllt werden. Allein zu beidem müssen die inneren und äußeren Vorbedingungen vorhanden sein. Ist dies noch nicht der Fall, so stehen wir eben noch in der Unvollkommenheit mit ihren Widersprüchen und ihrer Pein. Mit dieser Unvollkommenheit der jetzigen Entwicklungsstufe rechnet auch Gott. Er schickt sich einstweilen darein, wenn wir so sagen dürfen, und gibt sein Regiment auch in einen Krieg wie den heutigen hinein, nicht nur um zu richten, sondern auch um zu helfen und zu heilen, wie wir wohl spüren. Nun denn, dann werden auch wir die grausige Unvollkommenheit der Welt noch auf uns nehmen und uns darein schicken müssen. Unsere Soldaten können und dürfen nicht anders, als daß sie ihr Vaterland mit Kraft und Opfermut verteidigen helfen. Unsere Nachbarvölker haben das blutige Tagwerk tatsächlich beginnen müssen und sind noch daran. Aber auch unsere Truppen haben sich Rechenschaft über diese Dinge geben und ihre Entscheidung treffen müssen; denn es stand auch uns nahe, und noch wissen wir nicht, was die Zukunft unserem Schweizerlande bringt.

Jedenfalls kommt es aber sehr darauf an, wie Einer die Soldatenpflicht auf sich nimmt und ausübt. Wohl soll er dies tun mit männlicher Entschlossenheit, aber nicht in einem Hurra-Patriotismus, nicht in nationaler Leidenschaft oder gar im Haß, sondern im stillen Ernst einer furchtbaren Notwendigkeit, mit Beten zu Gott für sich und die Feinde um Gerechtigkeit und Frieden. Wir haben etwas von dieser Stimmung zu Beginn des Krieges an unseren Wehrmännern beobachtet. Darin muß sich der Christ als solchen beweisen. Er wird auch mitten im Krieg, welcher eben noch der niederen Ordnung der Dinge und dieser Welt angehört, Gelegenheit genug finden, die Gesetze der höheren Welt und die Grundsätze des Himmelreiches zu verwirklichen, wie denn tatsächlich der Krieg neben Ausbrüchen schrecklicher Roheit auch die edelsten Früchte persönlicher Frömmigkeit und reinster Menschlichkeit zeitigt, weil jede große Not den Menschen mächtig zu Gott treibt und die höchsten Fähigkeiten in ihm lebendig macht. Es bleibt einem Volke auch unverwehrt, unter dem Vorbehalt der drei ersten Bitten des Unser Vaters für den Sieg und den Fortbestand seines Vaterlandes zu beten. Sicherlich aber darf auch der Sieger, wenn er anders ein Christ sein will, nicht im stolzen Gefühl seiner Heldentaten heimkehren, sondern im tiefen Bewußtsein, Schreckliches haben vollbringen müssen.

Unzählige müssen jetzt den furchtbaren Konflikt praktisch durchleben und sich zurechtfinden in dem Widerspruch zwischen der entsetzlichen Kriegsnotwendigkeit, die noch dieser Welt angehört einerseits, und den heiligen Gesetzen der höheren Gotteswelt, die sie im Herzen tragen andererseits. Zarte und hohe Menschen leiden wohl unter diesem inneren Kampfe noch schwerer als unter den

Entbehrungen und Kugeln der Schlacht. Uebrigens vergessen wir nicht, daß dieser innere Widerstreit im Kriege nur besonders kraß und handgreiflich hervortritt, daß er aber genau ebenso besteht im geschäftlichen Konkurrenzkampf und ähnlichen Weltverhältnissen; wir achten nur nicht darauf. Frühere Zeiten scheinen diese Gegensätze und Konflikte nicht so hart empfunden zu haben. Sie nahmen den Krieg fast selbstverständlich als zur Welt gehörig eben hin. Erst in unserer Zeit sind uns die Augen dafür aufgegangen und empfinden wir den Konflikt in seiner ganzen Schwere. Ich rechne das auch zum Gottesregiment im Krieg und in der Weltgeschichte, und ich denke, je treuer ein Christ an der Front oder, wie wir, hinter der Front diesen inneren Kampf kämpft und die Not trägt, um so mehr wird er den Krieg als eine Unerträglichkeit verabscheuen und um Erlösung davon schreien. Dadurch wird ein solcher Mensch eine Kraft, welche daran arbeitet, den Krieg und alles, was dazu führt, aus der Welt zu schaffen.

Demnach würde also Gott den Krieg durch den Krieg mit Hülfe derer überwinden, welche den Krieg im rechten Sinn und Geiste erleben und erleiden, vielleicht nach demselben Grundsatz des ersterbenden Weizenkorns, nach welchem der Tod durch den Tod bezwungen wurde von Christus, welcher den Tod in göttlichem Geiste auf sich nahm und erduldete.

Freilich genügt es nicht, den Krieg nur als äußere Erscheinung möglichst schnell abzuschaffen; das möchten wir gar nicht; denn der Krieg ist nicht das Uebel, die Krankheit selber sondern, gleich dem Fieber, nur Folge, äußere Begleiterscheinung und Anzeichen der Krankheit. Der Grund der Krankheit aber ist die innere Vergiftung, der Geist der Ungerechtigkeit, der Lüge, der Selbstsucht und des Hasses. Heile diese; dann hört das Fieber, der Krieg, von selbst auf. Dann ist er von innen heraus geheilt; dann ist er auch nicht mehr nötig, weil die erziehende, richtende, schützende und stählende Wirkung, welche bisher der Krieg in der Welt noch zu tun berufen war, nunmehr von anderen Mächten, von Kräften des Friedens ausgeübt wird. Darauf hin zielt, wenn wir es wenigstens recht verstehen, das Gottesregiment in der Welt- und Kriegsgeschichte. Das ist allerdings etwas ganz großes; etwas noch nie dagewesenes. Das ist nichts weniger als die Forderung einer neuen Menschheit.

Aber sonderbar! Die Erkenntnis des Gottesregiments in der Geschichte drängt uns zu einer Forderung und Hoffnung, deren Erfüllung uns dieselbe Geschichte als eine Unmöglichkeit, ja fast als eine Schwärmerei darzutun scheint, wenn wir sie nur mit menschlichen Augen ansehen.

Fragen wir die Geschichte nach der Wirkung der göttlichen Absichten in den Kriegen alter und neuer Zeit, so lautet ihre Antwort allerdings nicht ermutigend, und in Bezug auf die zuletzt

ausgesprochene Hoffnung sagt sie kurzweg: unmöglich! So lange die Welt besteht, werden die Menschen und ihre Verhältnisse sein, wie sie sind, und wird Krieg und Blut den Weg ihrer Entwicklung zeichnen. Das ist immer so gewesen und wir auch so bleiben. Die Erfahrung lehrt uns, daß der Fortschritt in der Menschheit nur in äußerst kleinen Schritten sich langsam vollzieht. Was hatten denn die gewaltigsten Strafgerichte in alter und neuer Zeit für einen Erfolg? Wiederholt sich nicht immer wieder mit trauriger Sicherheit der alte Bericht: „Da Pharao sah, daß er Luft gekriegt hatte, verhärtete er sein Herz"? (II. Mose 8,11). Im Augenblick der Not beugen sich die Menschen unter die Gerichte Gottes; unter dem Druck der Angst tritt ihr sündiges Wesen zurück, und sie fassen neue Entschlüsse. Kaum aber ist die Last gehoben, so springt mit Federkraft die alte Art wieder auf; die Vorsätze sind vergessen; die alten Verhältnisse stellen sich wieder ein und machen sich geltend, und es ist wieder, wie es war, wenn nicht schon in derselben Generation so doch in der folgenden. Haben wir diese Beobachtung nicht gerade wieder im Verlauf der ersten Kriegswochen in unserer eigenen Stadt bestätigt gefunden, und ist sie nicht die immer wiederkehrende Not unserer persönlichen Erfahrung?

Ganz allmählich nur vollzieht sich ein langsamer Aufstieg. Endlich nach Jahrhunderten brachte das Volk Israel in einer Zeit politischen Tiefstandes die Gestalt des Heilandes hervor, und dann war es nur, um ihn zu verwerfen und an's Kreuz zu schlagen! Langsam ringt sich die europäische Christenheit empor und bringt es nach vielen Kämpfen mit dem Islam und unter beständigen Kriegen unter sich zur Reformation. Der furchtbare dreißigjährige Krieg zeitigt in einem Paul Gerhardt und anderen einzelnen Persönlichkeiten die kostbaren Früchte eines weltüberlegenen, frohen Glaubenslebens mitten im Jammer der Zeit und eine selige Jenseitshoffnung; aber die Welt bleibt im alten. Die napoleonischen Kriege trugen gewisse Freiheitsgedanken unter die Völker und führten zu einer kurzen idealen Erhebung in Deutschland; dann folgte die Reaktion und politische Revolution. Der Siebziger Krieg brachte für Frankreich wohl die débâcle aber nicht die Bekehrung und für Deutschland wohl einen außerordentlichen materiellen und wirtschaftlichen, vielleicht auch kulturellen Aufschwung in gewissem Sinn, aber nichts weniger als eine göttliche Erneuerung. Und jetzt droht dieser unerhörte Riesenkrieg alles, was wir erreicht haben, in Frage zu stellen, und die gelbe asiatische Barbarei steht vor den Toren unseres brennenden Hauses!

Was fabelt ihr da von neuen Menschen und von einem Aufhören des Krieges?!

Das ist der entmutigende Bescheid der nüchternen Geschichtsbetrachtung, der Historie.

Gestatten Sie mir, daß ich den Vertretern dieser Historie ein Wort der Weltweisheit entgegenhalte. Diese enthält auch Wahrheit und trifft zuweilen den Nagel auf den Kopf. Es ist die Warnung eines sonderbaren Propheten dieser Welt, des Philosophen Friedrich Nietzsche. Seine „Unzeitgemäßen Betrachtungen" scheinen mir zum Teil sehr zeitgemäß. Er sagt in der angeführten Schrift:

„Wir brauchen die Historie zum Leben und zur Tat. Nur soweit die Historie dem Leben dient, wollen wir ihr dienen; aber es gibt einen Grad, Historie zu treiben, und eine Schätzung derselben, bei der das Leben verkümmert und entartet." (Nietzsches Werke, Band I, S. 279.)

„Es gibt einen Grad von historischem Sinn, bei dem das Lebendige zu Schaden kommt und zuletzt zu Grunde geht, sei es nun ein Mensch oder ein Volk oder eine Kultur." (Nietzsches Werke, Band I, S. 286.)

Die Geschichte ist darum nicht nur unsere Lehrmeisterin; nein, sie kann auch unser Bleigewicht werden und der Mehltau für unser Glaubensleben; die lähmt uns und macht uns zaghaft, wenn wir sie überschätzen und sie allein befragen.

Darum wenden wir uns zur Verheißung!

Die Bibel kennt nicht nur ein Gottesregiment in der Geschichte, d. h. ein mittelbares Walten Gottes durch seine Leitung des natürlichen Entwicklungsganges der Völker und der Einzelnen, sondern sie spricht auch davon, daß Gott selber unmittelbar eingreifen werde. Davon erst versprechen sich die Propheten die große Wendung, das Ende dieser Weltzeit und den Anbruch einer neuen Gotteszeit auf Erden. Sie nennen diese Wendung der Dinge den „Tag des Herrn". Dieser bildet den Inhalt, das Ziel und die Krone ihrer Verheißung. Alle Gerichte, Kriege und was sie sonst ankündigen, haben nur den Zweck, auf diesen Tag hin zu arbeiten, und sein Kommen vorzubereiten. Zum erstenmal aufgeleuchtet hat er in der Geburt und im Leben Jesu. Das Pfingstfest war ein erster Anfang davon für seine Gemeinde, der Tag von Damaskus für die Person des Apostels Paulus. Seinen vollen Anbruch hat Jesus für die Welt in Aussicht gestellt mit seiner Wiederkunft und hat seine Jünger angewiesen, darauf zu warten wie die Knechte auf ihren Herrn, wie die zehn Jungfrauen auf den Bräutigam, auch wenn er verzieht, zu kommen.

Was stellt denn die Verheißung am Tage des Herrn in Aussicht? Eben gerade die Gewährung der Forderung, zu welcher wir am Schluß unseres vorigen Abschnittes gelangten: neue Menschen, neue Herzen, eine neue Kreatur. Das ist die Erfüllung der Hoffnung, die wir mit der ganzen Kraft und Glut unserer Seele ersehnten, der aber die Geschichte ihr kluges, kaltes, lähmendes „unmöglich!" entgegenstellte.

Jesaja spricht: Tröstet, tröstet mein Volk! Prediget ihm daß seine Ritterschaft, d. h. seine Kriegszeit, ein Ende habe. Prediget ihm die neue Zeit, das angenehme Jahr des Herrn, den Tag unseres Gottes, da möglich wird, was zuvor nicht möglich war (Jes. 60 und 61).

Jeremia verheißt einen neuen Bund, und das soll der Bund sein, spricht der Herr (Jer. 31): Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben, und sie sollen mein Volk sein, so will ich ihr Gott sein; und es wird keiner den andern mehr lehren und sagen: „Erkenne den Herrn", sondern sie sollen mich alle kennen, beide klein und groß, spricht der Herr.

Ezechiel stellt uns in Aussicht, daß Gott sich seiner Herde selbst annehmen und das steinerne Herz von uns wegnehmen werde, und weissagt im Namen Gottes über das Feld voller Totenbeine hin, daß der Geist wehe, und die Getöteten wieder leben und eine neue Menschheit erstehe (Ezech. 34, 36, 37).

Joel kündigt den großen und gewaltigen Tag des Herrn an und in Verbindung damit das Unerhörte, die Ausgießung des Geistes über alles Fleisch und die allgemeine Errettung auf dem Berge Zion (Joel 3).

Und Micha (Micha 4) schaut im Geiste, wie in den letzten Tagen die Völker hinzuströmen zu dem über alle Berge erhabenen Berg Zion mit dem Tempel Gottes, und sagt: Dann wird Gott richten zwischen vielen Völkern und zurechtweisen mächtige Nationen bis in die Ferne. Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Rebmessern schmieden. Es wird kein Volk wider das andere ein Schwert mehr aufheben und werden hinfort nicht mehr den Krieg lernen. Ein jeglicher wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen, und niemand wird sie mehr schrecken.

Auffallend ist, daß diese großen Verheißungen meistens in unmittelbaren Zusammenhang gesetzt sind mit den Kriegen der Weltgeschichte. „Nach diesem" und „in den letzten Tagen" sagen sie mit deutlicher Bezugnahme auf den vom Krieg traurig gekennzeichneten Charakter der jetzigen Entwicklungszeit. Joel macht sogar Blut und Feuer und Rauchdampf ausdrücklich namhaft. Genau dasselbe finden wir auch in Jesu Reden, wenn er sagt (Luk. 21.): Ihr werdet hören von Kriegen und Empörungen; denn solches muß geschehen. Ein Volk wird sich erheben wider das andere und ein Reich wider das andere. Und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die da kommen sollen. Und weiter heißt es: Dann entsetzt euch nicht! Bleibet ruhig und getrost. Haltet alles aus; machet alles durch. Fasset euere Seelen in Geduld, oder genauer: Durch Standhaftigkeit sollt ihr euer Leben gewinnen, und auch ein Haar von euerem

Haupte soll nicht umkommen. Sehet nicht die Schreckensbilder an; sehet nicht abwärts und nicht rückwärts, und werdet nicht schwermütig, sondern sehet vielmehr auf das, was Gott damit zubereitet; sehet auf, und hebet euere Häupter auf; darum daß sich euere Erlösung nahet. Wenn ihr dies alles sehet angehen, so wißt, daß das Reich Gottes nahe ist. Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in der Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit. — So schildert Jesus das persönliche Eingreifen Gottes, das die Erfüllung der Verheißung bringt. Dieses wird dann allen Kleinglauben zu schanden machen und mit neuen ungeahnten Kräften das schaffen, was das bisherige Gottesregiment in der Geschichte nur vorbereitete und ahnen ließ, und was die Geschichtswissenschaft für unmöglich erklärte.

Freilich die Kriegskatastrophen allein tun es nicht; sie haben keine zaubernde Wunderkraft. Sie sind nur die scharfe Pflugschar, welche den Boden der Welt aufpflügt. Dann aber erwarten wir von dem lebendigen Gott, daß Er eine neue, heilige Saat in diesen Boden lege, aus welcher eine neue, erlöste und geheiligte Menschheit hervorwachsen soll.

Das ist die uns gegebene Verheißung. Sie ist auch da! und zwar damit wir sie brauchen und uns damit wehren und ein Gegengewicht finden gegen das Bleigewicht der Geschichte.

Warum erhebt, erleuchtet und belebt sie denn die Jünger Jesu nicht? Wir finden diese vielfach so verwirrt, so zaghaft, so resigniert, und sie sehen so trüb in die Gegenwart und in die Zukunft. Woher kommt das? — Die Verheißung wird eben nicht geglaubt. Und warum wird sie nicht geglaubt? Sie entspricht doch so sehr unserem Bedürfnis und unserer Sehnsucht. — Eben wegen der Geschichte! Diese hält uns vor, daß schon viele Kriegskatastrophen über die Welt gegangen sind, und das Reich Gottes ist doch nicht gekommen. So werde es auch heute sein.

Dem ist entgegenzuhalten: Wenn es unmöglich ist, daß es auch einmal anders gehe als in früheren Jahrhunderten und daß auch einmal neue, noch nie dagewesene Mächte wirksam werden in der Welt, so drehen wir uns in einem trostlosen Kreise, und es ist überhaupt aus mit jedem wirklichen Fortschritt. Oder wenn der Aufstieg sich nicht anders als in einem langsamen, kaum merklichen Fortschreiten bewegen kann, so wird das Reich Gottes auf eine lange, lange Bank geschoben. Dann werden wir uns wieder auf das alte Jenseitigkeits-Christentum einrichten müssen und verlernen es, mit Zinzendorf zu singen:

So wache denn, mein Herz und Sinn
Und schlumm're ja nicht mehr.
Blick' täglich auf sein Kommen hin,
Als ob es heute wär'.

Wenn aber der lebendige Herr Jesus mit neuen Erlösungskräften der unmittelbaren Gottesgegenwart eintreten kann, warum dann nicht heute oder morgen?

„Wir fürchten aber die Enttäuschung, wenn wir das große doch nicht erlebten", so höre ich einwenden. Es müssen allerdings Proben und Spannungen ausgehalten werden, wenn wir im Glauben und in der Hoffnung leben wollen. Aber sollen wir denn um dieser Mühe willen die Hoffnung fahren lassen? Und trägt denn die Hoffnung auf die Verheißung nicht schon ihren Lohn in sich selber? Ist denn nicht schon die Hoffnung bereits ein Morgenrot des kommenden Gottestages, und ist es nicht schöner wenigstens im Morgenrot zu stehen als in der trostlosen Nacht?

Haben wir aber irgend eine Veranlassung oder gar ein Recht, zu denken, daß es gerade jetzt anders als nach den bisherigen Gesetzen gehen soll? Ich meine doch: ja! Wir haben uns zwar schon fast daran gewöhnt; aber bleiben wir uns doch bewußt, daß das Maß der Ereignisse, deren Zeitgenossen wir sind, eine solch unerhörte, riesenhafte, die ganze Welt umspannende Größe angenommen hat, daß Gott etwas außerordentliches damit muß im Sinne haben.

Sodann war wohl noch nie eine Zeit, in welcher der Gedanke und die Erwartung einer Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden so erfaßt worden wäre wie in unseren Tagen. Die soziale Bewegung hat dazu mitgewirkt, und ein starke religiöse Strömung trägt diese Hoffnung. Zwar lebte zu allen Zeiten in der Christenheit eine mächtige Hoffnung der Herrlichkeit und Vollendung im Jenseits. Sie ist und bleibt eine Wahrheit und Gotteskraft, in welcher schon unzählige Christen für ihre Person Not und Tod selig überwunden haben. Aber dabei blieben die Weltzustände im alten, und die Verheißung ist noch nicht erfüllt. Darum hat eine Schar von Menschen an manchen Orten der Welt in den letzten Jahrzehnten die Erwartung der Zukunft Jesu Christi und seines Reiches in den Mittelpunkt ihres Lebens gestellt und bewußt und intensiv für die Welt und für sich darauf gehofft.

Noch viel allgemeiner war in den letzten Jahren bei allen Ernstdenkenden wenigstens der unbestimmte, aber starke Eindruck: So kann es nicht mehr weiter gehen, in dieser Uebertriebenheit der Verhältnisse, in dieser Aeußerlichkeit, in dieser Gleichgültigkeit, in dieser Ratlosigkeit und inneren Not oft gerade der Besten neben dem äußeren Glanz unserer Kultur; es muß etwas kommen! — Jetzt ist es gekommen. Allerdings anders, als wir meinten, aber genau, wörtlich genau so, wie es Lukas 21 geschrieben steht. Welche Rechtfertigung der biblischen Worte liegt darin! Sollten wir da nicht Veranlassung genug haben, auch die Verheißung, welche in demselben Zusammenhange auch in der Bibel steht, eben-

falls ernst zu nehmen und in der Tat heute besonders unsere Häupter aufzuheben und auf Gottes Reich zu warten!

Mir scheint wir haben aber nicht nur ein Recht, sondern sogar eine Aufgabe und Pflicht, jetzt auf den Tag des Herrn hin zu leben. Ich muß, wenn ich über diesen Punkt reden soll, kühnes aussprechen und möchte es darum umso bescheidener tun. Wohl „gebührt uns nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat"; wir sind aber auch nicht nur passive, ganz uneingeweihte Zuschauer im Weltgeschehen, sondern wir sind doch von Gott berufen, mitbeteiligte Mitarbeiter am Gottesreiche zu sein. Gewiß dürfen und wollen wir Gott nichts vorschreiben; aber wir kennen doch die Fürbitte Abrahams (I. Mose 18) und wissen, wie Moses für sein Volk eingetreten ist (II. Mose 33), und wie Gottes Verhalten dadurch bestimmt worden ist. Wir erinnern auch an Daniels Gebet (Dan. 9). Es ist, wie aus der Geschichte dieser Männer und vor allem aus dem Leben Jesu hervorgeht, offenbar ein höheres Gesetz, daß Gott Menschen an seiner Sache mitbeteiligt. Diese müssen sich innerlich für Gottes Verheißungen und sein Heil auf Erden einsetzen und Zweifel, Anfechtungen und Widerstände in ihrem Herzen niederkämpfen, wenn anders etwas kommen und werden soll. Gottes Heil und Reich muß menschlicherseits sozusagen vorbereitet und ermöglicht werden durch die innere Arbeit derer, welche als Knechte auf ihren Herrn warten. Es geschieht uns Menschen doch nicht nur, was Gott in seinem unerforschlichen Ratschluß will; sondern es geschieht uns auch „nach unserem Glauben", wie Jesus sagt. Das Verhalten der Menschen bedingt und bestimmt auch das Verhalten Gottes. Darin liegt eine wichtige Aufgabe, welche erfüllt sein will. Diese Pflicht nicht zu versäumen, mahnt Jesus seine Jünger im Gleichnis vom ungerechten Richter und der bittenden Witwe (Luk. 18). Durch ihr Auftreten und unablässiges Schreien hat sie den Widersacher überwunden und den endlichen Rechtsspruch zu ihren Gunsten herbeigeführt, und so sollen wir die Verheißung, die uns der Widersacher nicht gönnt, nicht resigniert liegen lassen und warten, bis sie sich einmal von selbst erfüllt, sondern schreien Tag und Nacht, d. h. sie unablässig geltend machen und dadurch den Tag des Herrn herbeiziehn. Es ist keine Anmaßung, dies zu sagen; denn nicht wir nehmen uns heraus, diese Stellung und Bedeutung im Weltverlauf zu beanspruchen, sondern Jesus weist sie uns zu, ob wir sie wohl verstehen und benützen wollten. Es liegt also auch eine Verantwortung darin wie in jeder Aufgabe. Begnügen wir uns damit, zwar ein persönlich frommes und geduldiges Leben zu führen, bleiben aber dabei ohne Mut und Hoffnung im Blick auf die Welt, so könnte es geschehen, daß es im rechten Augenblick an den demütigen und doch kühnen Leuten fehlte, welche vorhanden sein müssen, wenn Jesus mit

seinem Reiche soll erscheinen können. Geschieht uns, wie wir gehört haben, nach unserem Glauben, dann besteht die Möglichkeit, daß uns auch nach unserem Kleinglauben geschehen könnte. Diese ernste Wahrheit muß ebenfalls bedacht werden.

In demselben Gleichnis liegen aber auch noch zwei weitere Andeutungen, von denen wir zum Schluß noch ein Wort sagen müssen. Ihre Beherzigung bewahrt uns vor einer Gefahr, welche Viele bei jeder Erwartung der Wiederkunft Christi und des Tages des Herrn, nicht ohne Grund aber vielleicht doch zu sehr, fürchten, nämlich vor Schwärmerei.

„Der Richter wollte lange nicht", sagt Jesus im Gleichnis, und „Ich sage euch, er wird sie erretten in einer Kürze" in seiner Auslegung. Das sind unbestimmte Ausdrücke, die uns in gleicher Weise zur Geduld und zu freudiger Hoffnung, zum „Warten und zum Eilen auf die Zukunft des Tages des Herrn" (II. Petri 3, 12) mahnten. Jedenfalls warnt uns diese Ausdrucksweise davor, in Beziehung auf das wann? allzusehr unsere menschlichen Begriffe von Zeit maßgebend sein zu lassen, oder uns gar auf zahlenmäßige Berechnungen einzulassen, und wäre es auch mit Zahlen aus dem Propheten Daniel oder aus der Offenbarung Johannis. Das war und ist immer ein Irrtum. Mit Kraft und Freude dürfen wir das Größte erhoffen und wissen, daß das Reich Gottes nahe ist. Andererseits aber müssen wir stets auch bereit sein, den Freunden Daniels gleich zu sein, welche dem König Nebukadnezar antworteten (Dan. 3, 17 f.): „Siehe, unser Gott, den wir ehren, kann uns wohl erretten aus dem glühenden Ofen. Und wenn er's nicht tun will, so sollst du dennoch wissen, daß wir deine Götter nicht ehren noch das goldene Bild anbeten wollen."

Ebenso empfiehlt uns der auffallende Schluß des Gleichnisses, Nüchternheit und Wirklichkeitssinn nicht zu verleugnen in Bezug auf die Frage, wie das Reich Gottes, zu erwarten sei. Jesus fügt nämlich bei: „Doch wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest du, daß er auch werde den Glauben finden auf Erden?" Welchen Glauben? — Den Glauben, welcher dazu gehört, es zu merken und zu erfassen, daß es der Herr ist, den Glauben, welcher nötig ist, um in dieser Erkenntnis leben und aufleuchten zu können. Das deutet darauf hin, daß die Zukunft des Herrn überraschend sein wird und ganz anders als unsere Phantasie, vielleicht sogar vermeintlich auf Grund von Bibelsprüchen es sich ausmalte. Darum wollen wir uns gar keine Bilder machen, sondern ganz auf dem Boden der Wirklichkeit und des Erlebens bleiben. Denn es kommt gewiß anders, als wir es uns denken, aber sicher so, daß die Aufrichtigen und Wartenden, welche zu Gott schreien Tag und Nacht, Ihn erkennen werden und mit Leib und Seele aufjauchzen.

Ich bin am Schluß. Wenn wir mit menschlichen Augen in unsere Zeit schauen, so wird es dunkel. Die Verwirrung wird

immer größer. Bald ist der ganze Erdkreis, Christen, Türken und Heiden, in die Mühle hineingezogen, und niemand weiß Rat. Was soll es für ein Friede werden nach solch erbittertem Blutvergießen und der Entfesselung solch eines Hasses? Welche Roheit muß nach menschlichem Ermessen aus solchen Greueln erwachsen! Daß die Last und die eisernen Fesseln des Militarismus sollen zerbrochen oder auch nur erleichtert werden, ist kaum anzunehmen; Verstand und geschichtliche Betrachtungen nötigen uns zu der gegenteiligen Erwartung. Was soll aus unserem Christentum und der Mission werden, jetzt nachdem die Christen geworden sind wie die Türken und Heiden? Alles hat versagt; wir stehen vor einem ungeheuren Zusammenbruch, und uns wird zu Mute wie bei einem Weltuntergang. Es bleibt uns gar keine andere Wahl mehr: Entweder sind wir ganz große Pessimisten und hoffnungslose Leute auf Grund der Welterfahrung und der Geschichte; — oder, wenn wir das nicht wollen, so müssen wir es wagen, ganz große Optimisten und Hoffnungsmenschen zu sein auf Grund der Gotteserfahrung und der Verheißung. Es ist, als ob dies die Völker ahnten; darum nehmen sie alle, Türken und Christen, so merkwürdig eifrig Gott und seine Hilfe für sich in Anspruch. In der Tat, wir Menschen sind am Ende, und alles liegt nun in Gottes Hand allein. Er ist's allein, und ist außer ihm kein Heiland. Helfen kann der zusammengebrochenen Menschheit nur die Zukunft dessen, welcher gesagt hat: „Siehe, Ich mache alles neu!" (Offenb. 21, 5).

Adolf Preiswerk.

Harte Tatsachen und fromme Wünsche.

I.

Wenn ein Mensch durch Verbrechen, Schlechtigkeiten oder auch bloß Dummheiten das Zutrauen, die Liebe, die Achtung seiner Mitmenschen und oft auch seiner selbst verloren hat, so träumt er in gewissen Momenten häufig davon, zu verreisen und an fremdem Ort unter ganz andern Menschen ein neues Leben anzufangen. Hat seine seelische Zerquältheit ein gewisses erträgliches Maß überschritten, sehnt er nicht selten sogar den Tod herbei, um von ihm Ruhe zu erlangen oder dann, im Gedanken an die Seelenwanderung, die Möglichkeit zu haben, als sicherlich nicht Wiedererkannter ein neues Leben zu probieren.

Man kann das Leben der Staaten nun natürlich nicht einfach dem Leben des Einzelmenschen gleichsetzen; aber eine mitunter sehr heftig auftretende Sehnsucht nach radikaler Umwälzung, Neu-